

## Aus meinem Tagebuche.

Von

Hofrath Dr. *L. Martin*, z. Z. Bindjei, Deli, Sumatra. 1)

---

### I.

Mabar, den 16. Juni 1890.

In der vergangenen Woche wurde mir eine sehr angenehme Abwechslung im alltäglichen Leben zu Theil, indem ich mit unserem Hauptmanager eine zweitägige Seereise auf dem unserer Firma gehörigen kleinen Dampfboote „Germania“ nach dem nördlich von Deli gelegenen Besitan-Flusse machen durfte. Dieser grosse Strom, der die Gewässer aus den noch unerforschten Bergen in den Allas- und Gajohs-Ländern sammelt, mündet in die Aru-Bai, wo wir die herrlichsten landschaftlichen Ausblicke genossen. Wir verfolgten den Besitan aufwärts, so weit er schiffbar war, bis zu einem einsamen holländischen Fort, in welchem ein Lieutenant mit 50 Soldaten in absoluter Weltabgeschlossenheit wohnt, aber in der täglichen Beunruhigung, von umherschwärmenden Atchinesen angegriffen zu werden; alle 14 Tage kommt ein Regierungs-Dampfer mit der Post, — das ist Alles, was er von der Aussenwelt erfährt. Sein Fort liegt auf einem Hügel am Flusse und stellt gewissermassen eine kleine Insel in dem unendlichen, tiefen, alles überziehenden Urwalde vor, dessen grüne, undurchdringliche Mauern stets die einzige Aussicht der Fort-Bewohner bilden. Dort wäre, dürfte man nur einige Wochen verweilen, die herrlichste Gelegenheit zum Sammeln geboten, denn der Urwald wimmelt von seltenen Insekten. Welche Riesen von Bäumen mit

---

1) Die nachstehenden Mittheilungen stützen sich auf Beobachtungen, die vorläufig „noch zu nahe der Küste und zu weit von den Bergen“ gemacht sind, dürften daher bei für später in Aussicht genommenen Excursionen in's Innere und bei dem bekannten Eifer des Verfassers wesentliche Erweiterungen erfahren und für die Wissenschaft noch höchst werthvolles Material bringen.

Eduard G. Hourath.

manusdicken Lianen dort stehen, kann man nicht beschreiben, das muss man selbst gesehen haben! Leider konnte ich nur Nachmittags gegen zwei Uhr auf ein paar Stunden den Urwald betreten, allein um diese Zeit ruht eben das Insekten-Leben, so dass ich eine nur geringe Beute von Fort „Bukit Koeboe“ mitnehmen konnte.

Die Fahrt auf dem Flusse war höchst interessant und voll von Aufregung, weil wir fast an jeder Biegung des Wasserlaufes auf sich sonnende Krokodile stiessen und unsere Repeating-Rifels nicht schonten, d. h. wo es nur möglich war, den unheimlichen Gesellen eine Kugel in den Schuppenpanzer jagten. Ein prächtiger Anblick war es, die riesigen zehn und mehr Fuss langen Bestien, wenn getroffen, sich aufbäumen und in langen Sprüngen unter grässlichen Schweifschlägen dem Wasser zueilen zu sehen. So schön die Flüsse auf Sumatra sich ansehen und so verlockend sie zum Baden und Schwimmen einladen, so gefährlich sind sie wegen der Krokodile. Erst vor acht Tagen badete ein Korporal vom Fort Koeboe im Flusse und wurde nicht mehr gesehen, — über sein Schicksal kann Niemand im Zweifel sein, der diese Flüsse und ihre Bewohner kennt.

Auf dem Meere betrieben wir eifrig Jagd auf die zahlreichen weissköpfigen Seeadler, und war ich sehr erstaunt, im Kropfe und Magen der beiden von uns erlegten Exemplare nur die Leichen von jungen Seeschlangen zu finden. Die in den malaiischen Meeren lebenden Seeschlangen (plattgedrückt einem Aal nicht unähnlich) sind wegen ihres absolut tödtlich wirkenden Bisses von den Fischern sehr gefürchtet, und muss deshalb der Seeadler in unseren Gewässern als ein sehr nützlich Thier angesehen werden. Da er ein unermüdlicher Fischer und Fresser ist, so ist leicht möglich, dass er täglich 60—100 Seeschlangen verzehrt und somit der Vermehrung der ohnehin schon sehr zahlreichen Schlangen kräftig entgegenarbeitet.

Mabar, den 10. September 1890.

Heute habe ich von einer Begegnung mit einer giftgeladenen Brillenschlange, einem „narron escape“, wie die Engländer sagen, zu erzählen. Ich fuhr gegen 11 Uhr Mittags bei ziemlicher Hitze von Arnhemia kommend, wo ich eben meinen geregelten wöchentlichen Besuch abgestattet hatte, gegen Medan zu. Mein Pferd, ein grosser Australier, ging im scharfen Trabe und konnte natürlich das unheimliche Vieh, das, sich sonnend, in einem alten Radgeleise lag, nicht eher sehen, als bis es sich fauchend neben dem ruhig weiter laufenden Thiere aufrichtete, seinen Hals hinter dem

Kopfe in die bekannte münzenförmige Abplattung brachte und unter Ausspritzung giftigen Speichels — was ich genau sah — rasche Bewegungen mit dem Kopfe ausführte. Alles ging so schnell, dass ich nicht deutlich erkennen konnte, ob das Pferd gebissen war oder nicht — und schon im nächsten Augenblicke bildete das rechte Rad meines Wagens zusammen mit der Schlange einen Knäuel, und ehe ich noch überlegen konnte, was zu thun wäre, falls die Schlange, vielleicht vor dem Rade flüchtend, zu mir auf den Wagen käme, war ich über das Thier hinweg. Ich sah es jetzt ganz steif, hoch aufgerichtet und mit plattem Halse unbeweglich in Mitte der Strasse stehen, welche Situation ungefähr so lange andauerte, bis ich Pferd und Wagen zum Stehen gebracht hatte und der hinter mir gesessene Groom mit meiner langen Fahrpeitsche zum Tödten des Thieres zurückeilte. Leider aber war, bis er hinzukam, die Schlange bereits in dem hohen, am Wegerande stehenden Savannen-Grase verschwunden, in welchem ein Suchen nach ihr ein nicht minder aussichtsloses Beginnen gewesen wäre, als ein Ausschöpfen des Meeres mit der Hand. Höchst wahrscheinlich hatte das Thier durch das über seinen Körper hinweggehende Rad eine Beschädigung seines Rückenmarkes erlitten und stand für längere Zeit, in einer Art von Starrkrampf seine schreckenerregende Angriffsstellung beibehaltend, still. Ohne mir weitere Gedanken darüber zu machen, was wohl hätte begegnen können, wenn die Schlange den Wagen erklommen hätte, kam ich doch erst zur Ruhe, nachdem mein Pferd den nächsten Kilometer in gleicher Geschwindigkeit und ohne eine Spur von plötzlicher Erkrankung zurückgelegt hatte, und ich somit sicher sein konnte, dass es ungebissen geblieben war.

Tebing Tinggih<sup>1)</sup>, Padang, 27. Oktober 1890.

Ich benütze hier meine freie Zeit zu fleissigen Sammelausflügen in den Urwald, von dem hier noch das meiste Land bestanden ist. Die gestrige Tour wird mir unvergesslich bleiben, weil ich auf ihr wieder einmal so recht die Sammellust im tropischen Urwalde kosten konnte. Es war ein sehr sonniger, heisser Morgen, ohne allen Wind, und das Insekten-Leben auf seiner vollen Höhe, so dass ich und der mich begleitende Eingeborene mit vollen Taschen heimkamen. Man denke sich einen Wald aus Baumstämmen, wie sie in gleicher Höhe

---

1) Eine von Chinesen und Malaien bewohnte Ortschaft im malaischen Sultanate Padang an der Ostküste von Sumatra, nicht zu verwechseln mit der holländischen Stadt Padang an Sumatra's Westküste. Dr. M.

nirgends in Europa zu sehen sind, dazwischen ein undrehdringliches Unterholz und durch diesen Bestand eine gerade Linie geschlagen in der Breite von etwa 12 Metern für einen zukünftigen Pflanzweg. Da, wo sich im Walde besonders kostbare und dauerhafte Holzsorten befinden, haben die Koelis zu diesen Stämmen, um selbe fällen und herausschaffen zu können, kleine, schmale Pfade durch das Gewirr von Unterholz, Schlingpflanzen und Rottang-Palmen geschlagen und auf diesen Wegen dringe auch ich, bewaffnet mit einem Schmetterlings-Netze, in den jungfräulichen Wald. Hoch über mir wölbt sich ein kaum von der Sonne durchbrochenes Blätterdach, rechts und links von mir stehen die grünen Mauern des Unterholzes und zu meinen Füßen befindet sich eine reiche Vegetation herrlicher, epheuartiger oder zu den Begonien gehöriger Blattpflanzen, welche üppig dem schwarzen, durch hundertjährigen Blätterfall entstandenen Humus des Waldbodens entsprosst. In diesem Halbdunkel, welches nur da, wo ein Wald-Riese durch Alter oder Sturm oder Menschenhand gefallen ist, einem schwachen huschenden Sonnenstrahle goldigen Einlass gewährt, da tummeln sich die seltensten Thiere unserer Fauna, meist von herrlichen metallischen Farben und zartem Flügelbau in langsamem, hüpfendem, oft unterbrochenem Fluge, weil grosse und gerade Bahnen in dem Gewirre von Ranken und Aesten nicht zurückgelegt werden können. — Auf solchem Terrain habe ich gestern am Rande eines tief schwarzen Tümpels den herrlichen *Papilio paradoxus* gefangen, bekanntlich eins der interessantesten Thiere der hiesigen Fauna, weil er, ein *Papilio*, täuschend die tiefblau erglänzende *Euploea midamus* nachahmt. Auch mich hat das Thier getäuscht, und dachte ich nur ein besonders reines Exemplar der wenig seltene *E. midamus* erbeutet zu haben; erst als ich die Beute dem Netze entnahm, wurde ich sofort durch den Flügel-Schnitt freudigst über den wahren Charakter des Gefangenen aufgeklärt. Aber lange darf man nicht auf dem Waldboden stehen bleiben, soll ihn vielmehr eiligen Fusses durchschreiten, sonst rächt sich der zum ersten Male vom Menschenfusse betretene Boden, indem aus ihm Legionen von kleinen, ungeheuer bissigen und sich festsaugenden Blutegeln hervorkriechen, welche sich an die Sohlen des Wanderers heften, jede kleine Lücke seiner Kleidung erspähen und sich einen Tribut von Blut von ihm erpressen. Schon früher hatte ich einmal mitgetheilt, dass diese auf dem trockenen Waldboden lebenden Blutegel sich nach Art der Spanner-Raupen fortbewegen, wobei sie mit erhobenem Mundende ihres Körpers allseitig nach Nahrung umhertasten. Auffallend war mir die Beobachtung, dass, wenn ich im Walde auf einer Stelle etwa

4—5 Minuten stille stand, die Blutegel von allen Seiten her, gleich den Radien eines Kreises zu seinem Mittelpunkte, auf mich losmarschirten und über die Richtung, in welcher das anzuzapfende Opfer sich befand, auch nicht einen Augenblick im Zweifel waren. Mein javanischer Begleiter sagte mir, die Blutegel röchen den Menschen sowie die warmblätigen Thiere, ich aber kann nicht begreifen, was für feine Organe diese doch im Allgemeinen tiefstehenden Thiere besitzen, um sich so genau der Richtung bewusst zu werden, in welcher die ihnen zusagende Nahrung sich befindet. Nicht minder blutgierig wie diese Blutegel sind die ziemlich grossen, ganz zierlich schwarz und weiss bestäubten Mosquitos des tiefen Waldes, welche sich ebenfalls bei nur kurzer Rast an einer Stelle in beunruhigender Menge einfanden. Ihre Bisse jucken stark im Beginne, doch hält der Juckreiz nicht lange an, während der Blutegel-Biss im Augenblicke des Geschehens kaum wahrgenommen wird, aber noch nach Wochen juckt und selten heilt, ohne längere Zeit ein kleines Geschwür gebildet zu haben. Machten doch bekanntlich diese Thierchen im Jahre 1815 auf Ceylon eine ganze englische Armee völlig kampfunfähig! Mein Diener sagte mir aber, dass die im Walde arbeitenden Eingeborenen sich schon gegen diese Bestien zu schützen vermöchten: sie zerquetschen die frische Rinde eines mir wohlbekannten Baumes und bestreichen sich mit dem dabei gewonnenen harzigen Saft Füsse und Unterschenkel, welche dann vor den Blutegeln vollkommen sicher wären. — Noch eine dritte Plage beherbergt der Urwald — meiner Meinung nach die schlimmste von allen — nämlich kleinste, kaum mit blossem Auge sichtbare rothe Milben oder Läuse, die sich mit Leichtigkeit durch Strümpfe oder Beinkleider bohren und ungemein heftig juckende, kaum vor 3—4 Tagen reizlos gewordene, mit starker Schwellung einhergehende Bisse verursachen, welche oft, sehr oft Anlass zu grösseren Unterschenkel-Geschwüren geben, weil eine grosse Energie und Selbstbeherrschung nothwendig ist, um diesem Juckreize Widerstand zu leisten. Diese „Tongoh's“, wie sie von den Javanern genannt werden, fürchte ich am meisten und war ich schon mehrmals durch sie für mehrere Wochen zum Tragen eines Verbandes verurtheilt. Hohe Lederstiefel würden wohl vor ihnen schützen, aber wer mag solche bei der hier herrschenden Treibhaus-Temperatur tragen, oder besser, wer kann sie ertragen? Doch können alle angeführten Belästigungen mir das Vergnügen am tropischen Urwalde nicht nehmen, dessen Duft allein, ganz besonders nach einer regenreichen Nacht, für mich schon etwas Berauschendes und Verlockendes besitzt. Die feierliche Stille im grünen Dom, der lautlose Flügelschlag

der seltenen Schmetterlinge, die feuchtwarme, nach Wachsen und Werden riechende Luft, ab und zu dann eine plötzliche Unterbrechung der Stille durch hoch in den Aesten sich schwingende und dabei in hellen Tönen jauchzende Langarm-Affen, oder durch unbekannte absonderliche Töne aus der rauhen Kehle eines riesigen Hornvogels; dann die seltenen farbenprächtigen Blattpflanzen zu Füßen und die abenteuerlich geformten Farrne und Orchideen in den Achseln der hohen Stämme — dies Alles übt einen gewaltigen Reiz auf mich und wohl auf jeden Naturfreund aus!

Da, wo die Koelies bereits einen Stamm gefällt, ihn seiner Rinde beraubt, vierkantig zugehauen und vielleicht auch schon aus dem Unterholze herausgetragen haben, besteht ein reiches Terrain für den Käfer-Fang. In raschem Fluge tummeln sich auf den Nahrung für ihre Brut bietenden Holzresten, alten Stümpfen wie frisch geschlagenen Stämmen, langgehörnte Bock- und glänzende Prachtkäfer, während so mancher dickgepanzerte, schwarze Geselle sich unter den, dem Humus aufliegenden Rindenstücken hervorziehen lässt. Dieses letztere Geschäft muss aber mit Vorsicht besorgt werden, denn im gleichen Verstecke und auf gleicher Jagd befinden sich auch handlange, ungeheuer giftige und blitzschnell sich bewegende Scolopender, deren Biss dem Betroffenen wohl die Kraft nehmen würde, den Wald sofort zu verlassen. Unter diesen Hölzern entdeckt der Suchende auch ungezählte Schaaren von Termiten, welche im Verborgenen wohl, doch gründlich und sicher Alles zerstören, was von organischem Detritus in ihr Bereich gelangt; die die Arbeiter begleitenden Krieger haben scharfe Zangen, zu deren Handhabung sie einen ganz riesig voluminösen Muskel-Apparat besitzen. — Während dieser meiner Beobachtungen im Walde ist mein javanischer Fänger auf den frischgeschlagenen Wegestrecken nicht unthätig geblieben. In feuchten Stellen und Pfützen sammeln sich nämlich dort ganze Schaaren von naschenden Weisslingen, Bläulingen und einige, sich in der gewöhnlichen Gesellschaft wie Fürsten ausnehmende *Papilio*-Species. Hauptsächlich werden hier die grünen und schwarzen Arten, wie *Papilio evemon*, *Iason* und *Agamemnon* angetroffen. Mit dem ersten Netzschlage fängt man davon bei behutsamem Annähern meist 4—5 Thiere, dann aber geht sofort die ganze Schaar in die Luft und enteilt in rasender Hast den künftigen Pflanzweg entlang, entweder eine andere Pfütze aufsuchend, oder sich an Bäumen bergend. Nun wendet mein Javaner eine eigenthümliche, aber meist erfolgreiche List an, um die Thiere wieder auf den alten Platz zurück zu locken, welchen sie gewöhnlich mehrmals umkreisen und auf den sie, wenn

sie durch Nichts fortgescheucht werden, sicher wieder von selbst zurückkehren. Unter den mit dem ersten Schläge gefangenen Exemplaren befinden sich stets einige minder brauchbare, beschädigte oder gemeine Thiere; diese setzt er behutsam in den weichen Grund und gibt ihnen dabei eine möglichst lebenswahre Stellung. Sowie nun die vorbeihuschender Schmetterlinge einen oder mehrere der ihrigen ruhig und ungestört auf dem leckeren Flecke sitzen sehen, so kümmern sie sich nicht mehr um den daneben lauernden Fänger und sein Netz, sondern fallen furchtlos neben den als Köder benützten Leichen ihrer Kameraden ein, worauf der Fänger natürlich leichtes Spiel hat. Nicht nur die Weisslinge, sondern auch die obengenannten *Papilio's* werden durch diesen Trik getäuscht. Unter den Weisslingen befinden sich auch, doch stets nur in 1--2 Exemplaren, eine schöne, lebhaft roth gefärbte Art, *Appias nero*, welche, wenn sie von ihrem Ruheplatze auf einem hervorstehenden Baumaste zu der Pfütze herabwirbelt, vollständig einem fallenden herbstlich gerötheten Blatte gleicht und nicht selten, besonders wenn sie auf dem Boden sitzt, von einem solchen nur mit Mühe und meist erst dann, wenn es zum Fange zu spät ist, unterschieden wird.

Ich hoffe, mit diesen vorwiegend entomologischen Plaudereien nicht gelangweilt zu haben, aber ich musste meinem Hochgeföhle, welches ich bei solchen Excursionen empfinde, Luft machen und hier ist ausser meiner Frau Niemand, der mich versteht oder verstehen könnte.

29. Oktober.

Heute war ich wieder im Urwalde und hatte wieder einen reichen und amüsanten Fangtag. Ich fand eine Unmasse von kleinen Weissling-Puppen, welche derart an den Grashalmen aufgehängt waren, dass man selbe unbedingt für die reifen Aehren der Graninee halten musste. Auch ich wurde völlig getäuscht, nur die zufällige Bewegung einer Puppe liess mich den interessanten Fund machen. Welchen Genuss ich von solchen Excursionen habe, kann ich kaum sagen; jeder ächte Naturfreund würde sicher ähnlich fühlen und empfinden! . . .

30. Oktober.

Mein heutiger Ausflug in den Wald hat mir ungemein reiche Beute gebracht, denn ich habe zusammen mit meinem Diener weit mehr als hundert Schmetterlinge gefangen, welche bereits verpackt zum Trocknen in die Abendsonne gestellt sind. Darunter befindet sich in Menge ein schöner Weissling, *Appias hippo*, mit feiner schwarzer Umrandung seiner milchweissen Flügel und citronengelber

Färbung der Hinterflügel. Doch fing ich nur Männchen, welche zu Dutzenden auf den Pfützen am Wege sassen. Das viel dunklere, sehr unscheinbare Weibchen, das von der Natur doch sicher in gleicher Menge wie das Männchen geliefert wird, zeigt sich aber sehr selten, und konnte ich nur 4 Exemplare davon erhalten, welche sich auf schönblühenden Gesträuchern des Waldes umhertrieben und sich mir hauptsächlich durch ihre wie toll verfolgenden Männchen verrathen. Niemals sah ich ein Weibchen auf dem Wege an einer Pfütze, stets huschten sie ängstlich und schwer erreichbar durch das Gebüsch Welche eingreifende Verschiedenheit der Lebensweise bei den verschiedenen Geschlechtern eines und desselben Thieres!

---



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Berliner Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1892

Band/Volume: [37](#)

Autor(en)/Author(s): Martin L.

Artikel/Article: [Aus meinem Tagebuche. 291-298](#)